



Geschichte der deutschen Kunst

<<Das>> späte Mittelalter von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I. :
die Kunst der Gotik / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1930

Die öffentlichen Bauten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96210](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96210)

System für sich. Auf den vorspringenden Balkenköpfen ruht wieder eine Schwelle und auf dieser stehen die Ständer des nächsten Geschosses in beliebiger Verteilung; sie können denen des unteren entsprechen, aber sie brauchen es nicht. Je mehr die Freude an der malerischen Asymmetrie zunahm, um so häufiger wurde von der Abweichung Gebrauch gemacht. Die Überhänge laden weniger aus und können ganz fehlen, die Balkenköpfe bleiben unverziert, und Unterstützung durch Büge ist bei ihnen nicht gebräuchlich. Die Flächen zwischen den Ständern sind nicht völlig von Fenstern eingenommen und werden dann durch schräge Streben oder durch gekrümmte Hölzer in mannigfaltigen Figuren dekorativ belebt. Die Fenster liegen in einem aus der Fläche vortretenden Rahmen. Das Erdgeschoß ist meistens aus Stein.

Es gereicht dem deutschen Bürgertum zur Ehre, daß ihm seine Selbstdarstellung in so kraftvollen und ganz originalen Charaktergestalten, wie das Backstein- und Fachwerkhaus, gelungen ist. Es geschieht, was sehr zu beachten ist, ohne Streben nach individueller Auszeichnung. Wohl lassen sich größere und reichere Häuser von solchen unterscheiden, die es weniger sind; die Grundzüge sind ganz gleich, die Stimmung einheitlich. Es ist, als ob einmal, in dem Augenblick, da die Phantasie produktiv war, stillschweigend ein Beschluß der Baugemeinde gefaßt worden wäre, dem sich alle unterwarfen. Das lebendige Gefühl der Verpflichtung an gemeinsame Aufgaben hatte die Stadtgemeinden stark gemacht; als der einzelne für sich auf Erfolg und Gewinn ausging, sanken sie. Beide Stadien finden im Bauwesen, das erste mit der Gotik, das zweite mit der Renaissance zusammengehend, ihr klares Abbild.

DIE ÖFFENTLICHEN BAUTEN.

Der in den Gemeindebauten entwickelte Bauehrgeiz steht nicht in einfacher Proportion zu der Größe und Wohlhabenheit der betreffenden Stadt. Wie es scheint, hat ein anderer Unterschied, der von Reichs- und Landstadt, größeren (natürlich nicht alleinigen) Einfluß darauf gehabt. In Landstädten, die zugleich Wohnsitze des Fürsten waren, ergibt sich das Zurückstehen der städtischen vor den fürstlichen Bauten von selbst, wogegen in den freien Städten Rathäuser, Zeughäuser, Tanzhäuser, Trinkstuben, vorzüglich auch die Tor- und Befestigungsbauten mit ganz anderem Selbstbewußtsein vorgetragen werden, oft in Größe und Schaustellung über das notwendige Maß hinaus. Auch vergesse man nicht, daß im vorgerückten Mittelalter die Fürsorge der Stadtverwaltungen vieles umfaßte, wofür heute der Staat zuständig ist. Von landesherrlichen Verwaltungs- und Gerichtsgebäuden, die es doch auch gegeben haben muß, haben wir keine Kunde, es wäre denn, daß wir die Schlösser und

Burgen in gewissem Umfange mit dahin rechnen wollen; städtische öffentliche Gebäude hingegen gibt es in großer Menge und von allerlei Gattungen.

Den ersten Rang unter ihnen nimmt das Rathaus ein. Das deutsche Wort tritt spät auf, nach den Anführungen bei Grimm nicht vor dem 15. Jahrhundert. Die ersten die Sache erwähnenden lateinischen Urkunden, aus dem 12. Jahrhundert, sprechen von einer *domus consulum* (Soest 1120) oder *domus civium*, solche des 13. und 14. Jahrhunderts haben daneben auch die Ausdrücke *capitolium*, *praetorium*, *theatrum* (Reval 1370). In der Zeit der Kämpfe um die Stadtfreiheit war es das *signum libertatis*. In Worms, wo sich die Bürger lange begnügt hatten, ihre Beratungen im Bischofshof abzuhalten — so auch in Straßburg —, kauften sie sich erst 1220 ein großes, festes Steinhaus, das sie sich zum schönsten der Gegend umbauten; dann aber trugen sie es selbst ab, um der Zerstörung durch den Stadtherrn, den Bischof, zuvorzukommen.

Die Anlage der ältesten Rathäuser ist überall gleichartig: ein frei am Markte stehender, zweistöckiger, stark gestreckter Rechteckbau, der nichts enthält als zwei Säle, ein jeder ein ganzes Stockwerk für sich in Anspruch nehmend. Der untere ist Kaufhaus für die feineren, schutzbedürftigeren Waren — während die derberen in offenen Buden auf dem Markte verhandelt wurden —, der obere in wechselnder Verwendung Bürgersaal, Gerichtssaal, Festsaal für Tanz und Gelage.

Das älteste deutsche Rathaus, das wir besitzen, gehört noch der Inkunabelzeit an. Es liegt in Gelnhausen und ist um dieselbe Zeit wie die neben der Kaiserpfalz aufblühende kleine Stadt entstanden, am Ende des 12. Jahrhunderts. Es konnte, eingebaut in eine jüngere Konstruktion, fast unversehrt herausgeschält werden. Die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, die diese exquisite Gunst des Glückes erlebten, dankten dafür in der damals üblichen Weise mit einer »Wiederherstellung«, die das Denkmal historisch und künstlerisch vernichtete. Wir können uns allein an die damals aufgenommenen, hinlänglich zuverlässigen Zeichnungen halten (Abb. 293). Das etwas abschüssige Gelände hat zu einigen Besonderheiten der Anlage geführt. Erstens wendet sich das Haus zum Platz mit seiner Breitseite. Zweitens ist vor ihm eine Bühne und sind unter der letzteren Gewölbe, offenbar als Kaufläden, angelegt. Der untere Saal mit der stattlichen Höhe von 5 m mag die Gerichtsstätte gewesen sein; er hat nur kleine Fensteröffnungen und einen Kamin. Der niedrigere, aber besser beleuchtete obere öffnete sich in drei Arkadengruppen ohne Spur von Verschlußvorrichtungen. Den Ausgang bildete, wie es noch lange üblich blieb, eine Außentreppe. — Das zweitälteste Beispiel besitzt Dortmund. Nach dem Stadtbrande von 1240 an Stelle eines alten Rathauses errichtet, zeigt es das Gattungsbild in besonders reicher Fassung, wenn auch äußerlich recht übel zugerichtet. In einer Urkunde von 1261 wird das Erdgeschoß als Kaufhalle für Tuch und Leinwand bezeichnet. Die Formen der Fassade erinnern an das Overstolzenhaus in Köln. An dem wenig jüngeren Rathaus zu Minden hat sich die offene Laube des Erdgeschosses erhalten, in kühnen und wuchtigen frühgotischen Formen.

Während dieser einfachste Typus für kleinere Städte noch längere Zeit genügte — doch auch in großen hält er sich mitunter, z. B. im Neubau des Rathauses zu Bremen vom Ende des 14. Jahrhunderts —, traten mit dem wachsenden Umkreis der städtischen Verwaltungstätigkeit neue

Bedürfnisse ein. Vollversammlungen der Bürger fanden kaum noch statt. Die Warenstapelung wurde ausgeschieden und meistens in gesonderte Kaufhäuser verwiesen *. Wo dies nicht geschah, wurde der Kaufhallenzweck stärker betont, indem sich das Erdgeschoß nach allen Seiten in Arkaden auflöste; für die architektonische Komposition ein charaktervolles und schönes Motiv, das leider in neuerer Zeit in den meisten Fällen durch Zumauerung verdunkelt worden ist. Länger hielt sich die Nebenbenutzung des Rathauses als Festhaus, auch für die privaten Feste der regierenden Familien. Schließlich (kaum vor dem Ende des 15. Jahrhunderts) wurde auch dafür ein besonderes Gebäude errichtet, das Tanzhaus. So stehen selbst z. B. in einer kleinen Stadt, wie Alsfeld in Oberhessen, für die drei früher unter einem Dach vereinigten Zwecke drei Häuser nebeneinander: das Weinhaus, das Hochzeitshaus und das eigentliche Rathaus (Abb. 326).

Diese Entlastung des Hauptgebäudes wurde nötig, wo in dasselbe für die umfänglicher und mannigfaltiger werdenden Bedürfnisse der Verwaltung und der Gerichte gesonderte Räume eingegliedert werden mußten. Derselbe Zweck konnte aber auch anders, nämlich durch Erweiterung des Grundrisses, erreicht werden, wobei die altgewohnte Vereinigung mehrerer Zwecke unter einem Dach gewahrt blieb **. Im 14. Jahrhundert hielt man noch auf eine geometrisch klare Anordnung: z. B. in Braunschweig zwei Flügel in Winkelhakenstellung, in Lübeck drei gleichlaufende aneinandergeschoben (Abb. 298, 310). Im 15. scheute man sich nicht vor lockerer Gruppierung, ja sie war willkommen, weil es spätgotisch gedacht war, architektonische Unordnung in malerische Ordnung umzudeuten. Die sogenannte Renaissance hat hierin noch ein übriges getan. Die Mannigfaltigkeit der Charaktere, vermehrt durch die Abstufung der Formate, ist groß, und alle im Privatbau üblichen Baustoffe kommen auch im Rathaus vor: Stein, Backstein, Fachwerk. Von einer systematischen Gruppierung der Denkmäler ist kein sonderlicher Gewinn zu erwarten, wir müssen uns mit ausgewählten Proben begnügen. Eine allgemeine Bemerkung sei aber vorausgeschickt: nicht die im ganzen zweifellos kunstreicheren rheinischen und oberdeutschen Landschaften haben die mittelalterliche Rathausarchitektur mit höchstem Würdegefühl behandelt, sondern der Norden und Osten. Wen wird es nicht überraschen, in Lüneburg, Rostock, Stralsund, Thorn machtvollere Stadtpaläste zu

* In Gelnhausen, wo, wie wir sahen, die Kaufgewölbe der ersten Anlage noch klein waren, geschah das 1330.

** An der Konzentration des Detailhandels wurde in den Städten des Ostens länger festgehalten als im Westen. So befanden sich z. B. im Rathaus zu Thorn 8 Gewölbe für Tuchhändler, 8 für Leinenkrämer, 11 für Posamentierer und Nadler, 10 für Töpfer, Seifensieder und Drechsler, 13 für Pfefferkühler, 2 lange Gänge mit Brotbänken (vgl. den Grundriß Abb. 317).

finden als in Köln, Mainz, Straßburg, Konstanz? Nicht auf alte Kultur kam es hier an, sondern auf junges Kraftgefühl. In der vorgerückten Renaissance erst kam der Süden wieder an die Spitze.

Regensburg. Ein Komplex von vier Gebäuden aus dem 14.—17. Jahrhundert. Der älteste Teil (Abb. 295—297) ein zweistöckiger Rechteckbau im althergebrachten Schema. Das Erdgeschoß war früher eine offene Markthalle. Das Hauptgeschoß wird von dem Saal eingenommen, der in den letzten anderthalb Jahrhunderten des Heiligen Römischen Reiches der Sitzungssaal des immerwährenden Reichstags war. Der tabernakelartige Erker wird einen Altar enthalten haben, da es eine gesonderte Ratskapelle nicht gab. An Stelle einer ursprünglichen Freitreppe wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts der auf unserer Abbildung rechts sichtbar werdende kleine Anbau errichtet; man bemerkt, wie hiermit sofort eine malerische Tonart angestimmt wird, die dem Bau des 14. Jahrhunderts fremd war. Der gewaltige, den spätgotischen Erweiterungsbau abschließende Turm gehört zu einem ehemaligen Adelshaus. Der Regensburger Rathausbau ist bald von andern in Deutschland übertroffen worden. Im bairischen Stammlande blieb er der einzige von Belang. Gibt es hier sonst doch nur landesherrliche Städte mit schwach entwickeltem Gemeindeleben. Bereits im nördlichen Teil der Oberpfalz war es anders. Die Rathäuser von Amberg und Sulzbach können sich mit Ehren sehen lassen.

Nürnberg. Die Bedeutung Nürnbergs für die deutsche Städtegeschichte wird es rechtfertigen, daß wir sein Rathaus etwas ausführlicher besprechen. Im heutigen Bestande dominiert die lange Spätrenaissance-Fassade gegen St. Sebald. Rechtwinklig zu ihr steht der Bau des Mittelalters. Die nach dem Hof gewendete Fassade entstammt aber nicht mehr der ersten Anlage, sondern einem Umbau um 1520. Mit jener verhält es sich folgendermaßen. Im Jahre 1330 fanden die Nürnberger, daß ihr altes Rathaus, das hergebrachterweise zugleich Kaufhaus war, dem durch neue Verträge mit den Niederlanden sehr in Schwung gekommen Tuchhandel nicht mehr genügte, und beschlossen deshalb, dem letzteren das Gebäude ganz zu überlassen. Für die Ratsgeschäfte, und zwar für sie allein, wurde bis 1340 ein neuer Bau errichtet, eben der in seinem Hauptteil heute noch bestehende, wenn auch durch den Zuwachs des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgedrängt (Abb. 299—301). Der Vergleich mit dem Rathaus von Regensburg gewinnt durch die Gleichzeitigkeit der Erbauung an Interesse. Die alte Donaustadt, die ihre glänzendste Zeit schon hinter sich hatte, kam mit dem hergebrachten Schema aus. In Nürnberg dagegen wurde die Trennung von Rat- und Kaufhaus dazu benutzt, die Dimensionen des großen Saales (siehe unseren Grundriß) in der Höhenrichtung noch zu steigern, während das Erdgeschoß zu einem bloßen Unterbau zusammenschrankte. Die Abmessungen von 42 m Länge und 12,5 m Breite ließen alles bis dahin Bekannte weit zurück. Sodann zeigt der Grundriß bei *K* die Ratsstube, bei *L* die Losungsstube (Steuerverwaltung), bei *H* den Hof mit der (zu vermutenden) Freitreppe *Q*. Der Charakter der Außenarchitektur wird durch die in Nürnberg nicht ungewohnte Mischung von Haustein und Backstein bedingt. — Unter den Rathäusern Schwabens ist das von Ulm das größte, das für die schwäbische Art bezeichnendste das von Eßlingen. Dieses stammt noch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist ein bloßer Fachwerkbau, aber in seiner Tüchtigkeit und rauen Genügsamkeit von monumentaler Wucht. Das Erdgeschoß eine durchlaufende Halle in zweischiffiger Teilung. Im Obergeschoß Ratsstube und Saal getrennt. Der letztere wird bei festlichen Gelegenheiten Augenblicksdekorationen von Tüchern, Kränzen und Schildereien getragen haben; jetzt zeigt er nur die aus gewaltigsten Eichenstämmen gezielten Strukturglieder, an den Kopfbändern aufgenagelte Schnitzbilder von Kaisern und Kurfürsten. — Der älteste Teil des Ulmer Rathauses (aus dem 14. Jahrhundert) hat die gleiche Anlage (Maße: 13 × 32 m). Im 15. Jahrhundert wurde er von allen Seiten zwischen Anbauten eingekapselt, wobei die Absicht war, im Grunde gegen den Geist der Zeit, durch Geschlossenheit der Linien einen würdigen, monumentalen Eindruck zu gewinnen. Was erreicht wurde,

ist eher Schwerfälligkeit bei manchen schönen Einzelheiten. — Die alten Städte des Südwestens waren im 15. Jahrhundert merklich im Rückstande; hauptsächlich wohl deshalb, weil die dichtere Bebauung der Ausdehnung ihrer Rathäuser hinderlich war. In Frankfurt bezog der Rat, als er 1450 sein älteres, am Dom gelegenes Haus aufgab, zwei für den neuen Zweck umgebaute Patrizierhäuser, den Goldenen Schwan und den Römer, wozu dann nach und nach verschiedene Nachbarhäuser hinzugezogen wurden.

Das Rathaus von Straßburg (begonnen 1321, abgebrochen 1780) war zu seiner Zeit das architektonisch reichste in Oberdeutschland; aber auf einem beschränkten Platz errichtet und doch auf allseitig freie Fronten nicht verzichtend, war es zu klein ausgefallen, nur etwa 18 m breit und 25 m lang. Es wurde aber nicht aufgegeben, wie in Frankfurt, und nicht durch Anbauten vergrößert, wie in Ulm und vielen andern Orten, sondern Kanzlei, Münze, Kaufhäuser erhielten schon im 15. Jahrhundert eigene Gebäude (gesonderte Kanzleigebäude ferner in Konstanz, Überlingen, Memmingen).

Die große Zeit der süddeutschen Rathausarchitektur kam im späteren 16. und frühen 17. Jahrhundert. Wir wenden uns dem Norden zu. Daß sich in Dortmund und Minden zwei selbst in der Verstümmelung noch eindrucksvolle Rathäuser aus dem 13. Jahrhundert erhalten haben, erwähnten wir schon. Im 14. zieht Braunschweig die Aufmerksamkeit auf sich. Aus fünf Gemeinden zusammengewachsen, besaß Braunschweig ebensoviel Rathäuser. Das allein erhaltene der Altstadt (Abb. 298) war sicher von je das bedeutendste. Das Wachsen der Bedürfnisse führte nicht, wie in Nürnberg, zur Anlage zweier Gebäude, sondern zur Vergrößerung des einen. Der linke Flügel war 1302 schon vorhanden, der rechte kam 1393 hinzu, in beinahe strenger und dadurch auffallender Symmetrie. Ein origineller Gedanke ist die doppelgeschossige Ausführung der Lauben. Durch sie wird der sehr prächtige Eindruck herbeigeführt, der dies Rathaus von allen gleichzeitigen unterscheidet. Die Einzelmotive sind der Kirchenarchitektur entnommen, in der neuen Kombination wirken sie originell.

Münster i. W. (Abb. 302). Der Grundriß unverändert im Schema von Dortmund und Minden. Aber dadurch, daß die Häuser des Prinzipalmarktes nahe heranrückten, an den Langseiten nur schmale Gäßchen lassend, blieb als einzige Schauseite die schmale, dem Markt zugekehrte. Sie wurde 1335 vorgelegt. In der Kompositions-idee eine zu ernster, fast kirchlicher Pracht gesteigerte Bürgerhausfassade. Die Unstimmigkeit zwischen der Zahl der Achsen des Giebels einerseits, der Arkaden und Hauptgeschoßfenster andererseits deutet auf einen Bruch in der Planlegung. Die Fialen und Maßwerkgerüste über den Giebelabsätzen wurden im 15. Jahrhundert hinzugefügt. In der Laube (den »Lobbien«) wurde bis ins 17. Jahrhundert allwöchentlich das Niedergericht abgehalten*. Die Vertäfelung des großen Saales, in dem der Westfälische Friede abgeschlossen wurde, ist von 1530.

Das Rheinland besitzt im Rathaus von Aachen, vollendet 1370, ein wahrhaft imponierendes Architekturwerk. Es steht auf dem Fundament der Königshalle Karls des Großen, deren Mauern an einigen Stellen bis 18 m Höhe erhalten sind. Das von Kalkar (1436–45) ist ein schlichter Backsteinbau, der durch glücklich abgewogene Verhältnisse seiner Massen nachdrucksvoll wirkt; der ringsumlaufende Zinnenkranz und das hohe Walmdach wie in Aachen. Die brillant dekorierte Fassade in Wesel ist von etwa 1500 (Abb. 303). Die schlanken und hohen, rechteckigen, durch Kreuzstöcke geteilten Fenster sind typisch für den Niederrhein (vgl. den Gürzenich in Köln).

Aus dem steinbauenden Teil Niedersachsens seien noch die Rathäuser von Göttingen (begonnen um 1375), Halberstadt (begonnen 1381) und Goslar (begonnen 1450) erwähnt.

Seine höchste monumentale Würde erreichte das Rathaus im baltischen Backsteingebiet. Nicht nötig, zu sagen, daß dies nicht das Verdienst des Materials, sondern die Denkart der hanseatischen bürgerlichen Aristokratien war.

* Dasselbe für den gleichen Bauteil in Goslar bezeugt.

Die Stadt.

Lübeck, die ungekrönte Königin der Hansa, gab, wie im Kirchenbau, auch hier den Ton an. Es gibt in Deutschland mehrere Rathausplätze, die im Sinne des Spätgotischen anmutigere Augenreize bieten; so absolut architektonisch und groß gedacht ist kein anderer, und auch nur in einer verhältnismäßig jungen Stadt war das zu erreichen. Außer der in Abb. 311 gegebenen Marktansicht gibt es noch zwei andere, mit gleicher Sorgfalt durchgebildete, nach der Breiten Straße und nach der Marienkirche. Der Fall, daß im Ablauf eines längeren Zeitraums eine Folge von Anbauten — hier sind es ihrer vier — dem Urbau angereiht wurde, ist uns bekannt genug. Wo die Spätgotik damit zu tun hatte, und in der Regel traf es zu, verstand sie es ausgezeichnet, die verschiedenartigen Bestandteile mit malerischen Mitteln zusammenzustimmen. Und die frühe Renaissance war darin ihre gelehrige Schülerin. Wenn in Lübeck der kleine, leider zu aufdringliche Vorbau 1570 als Mißton wirkt, so kommt das daher, daß es sich um eine streng gedachte gotische, nicht eine malerisch spätgotische Grundlage handelt. Der auf unserer Abbildung links sichtbare Trakt ist der älteste Teil. Um 1220 wurden zwei durch einen 10 m breiten Hof getrennte Langbauten angelegt, der eine Kaufhaus, der andere Rat- und Festhaus, darunter ausgedehnte Kellerei für den in Lübeck für den ganzen Norden konzentrierten Weinhandel. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Hof geschlossen und dem nunmehr dreiteiligen Gebäude eine höchst merkwürdige Fassade vorgesetzt, eine kolossale Schmuckwand, die sich von dem Querschnitt des hinter ihr liegenden Raumes unabhängig macht, frei in die Luft aufsteht und waagrecht abschließt (im Prinzip ähnlich wie die Fassade der Klosterkirche Chorin); nur die zwei großen, das Blau des Himmels durchlassenden Kreisöffnungen verraten die Einsenkungen zwischen den hinter der Wand liegenden Satteldächern. Die Gliederung wird durch wenige, aber ganz mächtige Motive bewirkt. Die Zudeckung der unteren Teile ist fatal, der düster grandiose Charakter der oberen wird aber durch den Kontrast mit der verhältnismäßig kleinlichen Geschmücktheit des Renaissancevorbauts noch schärfer herausgetrieben. — Im Jahre 1308 wurde, im rechten Winkel anstoßend, ein neuer Flügel hinzugefügt. Ein richtiger Takt ließ ihn in der Masse sich unterordnen. Im Obergeschoß ein einziger großer Festsaal (»Danzelhus«) mit breiten Flachbogenfenstern; das untere, in dem die Stadtwage stand, in eine allseitig offene Bogenhalle aufgelöst. 1442 kam die zweite Verlängerung hinzu (Abbildung rechts). Trotz ihrer in die Tiefe gestreckten Satteldächer gibt auch sie keine Giebelfassade, sondern schließt, konform dem ältesten Teil, mit einer waagerechten Maskierungsmauer. Die Behandlung ist um einiges lebhafter und heiterer, aber noch in keiner Weise »spätgotisch« (wie ja auch das noch jüngere Holstentor es nicht ist). Der Farbenakkord ist tief und streng, schwarz-rot mit sehr wenig Weiß. — Das Lübecker Motiv wanderte an der Ostsee weiter. Ganz herrlich und von geistreicher Selbständigkeit ist die Variante in Stralsund (Abb. 312). Ähnlich die in Rostock; doch hat hier das 18. Jahrhundert den mittelalterlichen Grund durch Vorbauten unsichtbar zu machen sich bemüht (Abb. 309). Wismar hat sein altes, vermutlich sehr bedeutendes Rathaus verloren. Ebenso Hamburg. In Bremen ist der Bau des 14. Jahrhunderts durch eine (zwar glänzende) Überarbeitung des 16. Jahrhunderts gründlich verändert. Dagegen ist das von Lüneburg wegen seiner Größe und seiner gut erhaltenen Innenräume (Abb. 341) mit Recht berühmt. Die gediegenen Backsteinfassaden von Hannover und Salzwedel (Abb. 307) bedürfen keiner Erläuterung. Die Rathäuser der Altmark und der Mark Brandenburg sind, wie es bei landesherrlichen Städten nicht anders zu erwarten ist, von geringerem Umfang, einige von blendender Prachtigkeit; Frankfurt a. O., Königsberg i. N. und Tangermünde obenan zu nennen (Abb. 313). Die Motive sind dem Kirchenbau dieser Gegenden entlehnt und stehen in dem profanen Rahmen fast noch besser. — In den Ostmarken ist die Zahl geringer, aber es befinden sich darunter zwei der großartigsten, die Deutschland besitzt. Das zu Thorn, begonnen am Ende des 14. Jahrhunderts mit Benutzung älterer Teile, ist trotz der Zusätze des 17. Jahrhunderts und späterer Vernachlässigungen noch immer in hohem Maße imposant, mehr einer Ordensburg als den Rathäusern des Westens ähnlich. Als noch nicht die unruhigen, maskierten Fenster

der Neuzeit eingebrochen waren, muß das Unisono der hohen Wandblenden noch großartiger geklungen haben (Abb. 316). — Nichts kann im Eindruck davon verschiedener sein als das Rathaus von Breslau (Abb. 308). Ein anderer Menschenschlag, ein anderes Jahrhundert. Ein großer Bürger- und Kaufhaussaal, im Jahre 1299 genannt, wurde im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in ähnlicher Weise wie in Ulm ummantelt, doch mit glücklicherem Erfolge. Maßvoll ausgenutzte Asymmetrien geben der reichgegliederten Anlage, in welcher große und kleine Giebel, Erker und Türme, Backsteinflächen und Hausteinverzierungen miteinander wechseln, etwas ungemein Lebendiges und Heiter-Prächtiges. In den Verschiebungen des Bildes bei wechselndem Standpunkt spielt der keck an die äußerste Ecke gepflanzte Turm eine besondere Rolle. — Ein Turm ist im allgemeinen kein Attribut des Rathauses. Im Nordosten hat man ihn aber gern gehabt: in Schlesien kommt er mehrmals vor, dann in Thorn, in Danzig, in Reval. Das Rathaus von Reval darf als kraftvolles Zeugnis kolonialer Kunst des 14. Jahrhunderts Beachtung beanspruchen. Die Ausführung in verputztem Bruchstein gibt keine Gelegenheit zur Entwicklung dekorativer Reize, aber die Verhältnisse sind gut und die Abmessungen bedeutend, die Grundfläche in der Mitte zwischen den Rathäusern von Ulm und Nürnberg*. Das Erdgeschoß, selbst hier im hohen Norden, in Lauben aufgelöst. An einem Giebel ein grazioser (durch die barocke Erneuerung nicht verschlechterter) achteckiger Turm. — Sodann besitzt Reval die beiden ältesten Gildehäuser des deutschen Kunstgebietes. Das der »großen« Gilde, 1407–10 an Stelle eines älteren erbaut, enthält außer Vorräumen eine in zwei Schiffen und vier Jochen gewölbte Halle mit den bedeutenden Abmessungen von 13,8 m lichter Breite und 26,6 m lichter Länge. Außerdem hat sich von der St. Olaigilde ein kleinerer, immer noch ansehnlicher (10,8 × 17,6) Gewölbesaal erhalten. Beide erinnern in ihrem wohlklingenden räumlichen Rhythmus ohne weiteres an die Remter der Ordensburgen. Es ist der architektonische Ausdruck für die soziologische Tatsache, daß in diesem Koloniallande auch das Bürgertum sich aristokratisch fühlte. — Korporatives Leben stand überhaupt im ganzen hansischen Gebiet, vorzüglich in den Kolonien über See, in Blüte. Von der architektonischen Gestalt des Stahlhofs in London wissen wir zu wenig, als daß wir sagen könnten, welchen Einfluß er auf die hansische Architektur an der Ostsee vielleicht gehabt hat. Ein solcher ist u. a. vermutet worden für die Gesellschaftshäuser, die namentlich in den ostbaltischen Städten eine charakteristische Figur abgeben: sie heißen hier Junkerhof, Artushof, Schwarzhäupterhaus; nach ihrer Zweckbestimmung sozusagen die Klubhäuser des Patriziats, dessen Junggesellen, wie schon die Widmung an die ritterlichen Heiligen St. Georg und St. Mauritius andeutet, die städtische Reiterei stellten, in friedlicher Zeit aber volle Becher und Schlüssel liebten. Solche Häuser kennen wir aus Stralsund, Thorn, Culm, Danzig, Elbing, Braunsberg, Königsberg, Riga, Reval. Freilich besitzen nur wenige von ihnen noch ihre mittelalterliche Gestalt, darunter der Artushof in Danzig (1476) und das Schwarzhäupterhaus in Riga (genannt 1470, barock verändert).

Das Ende des 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts sah jenes merkwürdige Aussetzen des monumentalen Baugeistes, der im Kirchenbau zu einer vollständigen Ebbe führte. Alles Leben der Architektur trat auf die profane Seite, und auch hier gedieh es nur in den kleinen Gattungen. Aber es war doch Leben, kein bloßes Nachleben. Für die Fortentwicklung des spätgotischen Stilgefühls sind die Rathausbauten dieser Zeit wichtige Gelegenheiten gewesen. Sie gehören sämtlich der mittel- und kleinstädtischen Sphäre an; ferner einem geogra-

* Nürnberg (ohne die Anbauten) 14 × 42 m, Ulm (Rathaus des 14. Jahrhunderts) 13 × 32 m, Reval 14 × 37 m.

phisch beschränkten Gebiet: der fränkisch-hessisch-thüringisch-obersächsischen Mitte mit einigen Ausläufern in den Südwesten. Die gemessene, zuweilen bis zum Heroischen sich hebende Haltung der vorigen Epoche haben sie abgetan, insbesondere auch die damit zusammenhängenden Erinnerungen an den Kirchenbau; sie nähern sich dem Privathause, wenn auch mit gewissem Abstand eine förmlichere, offiziellere Miene sich während, aus welchem Grunde dem spätgotischen Wohlgefallen an der Asymmetrie mehr Zurückhaltung auferlegt wird als dort. Das Komponieren mit struktiv fungierenden oder mindestens für die Phantasie Struktur vorstellenden Gliedern (wie beispielsweise an den Fassaden von Braunschweig, Stralsund, Tangermünde) hört auf. Das Gebäude wird ein geschlossener Block mit lässig verteilten Fenstereinschnitten. Die Gliederung der Fassade vollzieht sich aber nicht in einer Ebene, sondern es springen kleine, indes durch ihre Behandlung stark in die Augen fallende Bauteile aus ihr vor: Freitreppen und Treppentürme, Erker und Erkertürme. Und über dem Rumpf erhebt sich in größerer Bedeutsamkeit als vorher und durch Luken und Zwerchhäuser lebhaft gegliedert das Dach. Der Gegensatz der Spätgotik gegen die echte Gotik, wie wir ihn im vorigen Buch am Kirchenbau entwickelten, tritt hier in einem Hauptpunkt noch prägnanter an den Tag: anstatt Gliederung nach Kraftlinien Gruppierung kubischer Massen. Weshalb die Breitseite des Gebäudes als Hauptfront bevorzugt wurde, ist unter diesen Voraussetzungen leicht zu verstehen. Bemerken wir noch: eine gotische Rathausfassade wird am besten frontal und in Linienzeichnung dargestellt, eine spätgotische will schräg gesehen sein und erhält erst durch Licht und Schatten ihre volle Bedeutung. Ungern verzichten wir auf die Analyse der in ziemlicher Zahl erhaltenen Denkmäler.

Der Flor der Städte im späten Mittelalter (das in dieser Hinsicht bis zum Dreißigjährigen Kriege zu rechnen ist) könnte nicht besser illustriert werden als durch eine alle Gattungen zusammenfassende Statistik ihrer öffentlich-rechtlichen Bautätigkeit; nicht auf Freiheit im Sinne des modernen Liberalismus, nicht auf einem sich selbst überlassenen Spiel der Kräfte, sondern auf einer planvollen und unmittelbaren, hier abwehrenden, dort anregenden, höchst mannigfaltige Gebiete ergreifenden Fürsorgepolitik beruhte dieser Flor. Eine solche Statistik zu geben ist nun nicht Sache der Kunstgeschichte. Teilnahmslos bleibt diese hier nicht. In keiner Weise wollen diese Bauten verbergen, daß sie Nutzbauten sind, und doch sind auch sie von einem echten künstlerischen Phantasieleben berührt, ihrer Grenzen sich wohl bewußt, origineller in ihrer gesunden Gestaltungskraft als manches in dem konventionellen Monumentalstil dieser Zeiten. Besonders für die Heranbildung des spätgotischen, dem gotischen abgewandten Architekturgefühls waren sie ein

wichtiges Übungsfeld. Die Summe der erhaltenen Denkmäler ist nicht ganz klein, doch zu einer systematischen Darstellung nicht ausreichend, denn jede der vielen Sondergattungen ist nur durch wenige Beispiele, und manche sind gar nicht mehr vertreten. So fehlen heute z. B. die in der Regel mit ausgezeichnete Sorgfalt behandelten Münzgebäude*; auch gotische Zeughäuser besitzen wir nicht mehr, da sie für die Artillerie der Neuzeit unbrauchbar geworden waren**. Was wir im folgenden geben, sind nur Andeutungen und Stichproben.

Kaufhaus in Konstanz. Jedem Besucher des Bodensees in Erinnerung. Fast ohne Detail, durchaus von der Masse aus und auf geschlossenem Umriß gedacht, in aller Schlichtheit imposant und von höchst individueller Bestimmtheit, die freie Lage am Hafen eine wesentliche Bedingung; in der inneren Stadt würde das Gebäude gar keine Wirkung machen. Die Bezeichnung Kaufhaus ist übrigens nicht genau; es war ein Lagerhaus. Im Innern jedes der zwei Geschosse durch mächtige Eichenpfosten in drei Schiffe geteilt. Die hartnäckig sich behauptende Legende, daß im oberen Saal das Konzil seine Sitzungen abgehalten habe, ist unbegründet. — Ein Kaufhaus im eigentlichen Sinne ist das zu Freiburg und dementsprechend charakterisiert: heiter, offen, schmuckreich. Das Obergeschoß ein einziger Saal für festliche Gelegenheiten, da das (für Verwaltungszwecke fortbestehende) alte Rathaus nicht mehr Raum genug bot.

Kornhaus zu Nürnberg. Große Getreidemassen für den Fall von Teuerung oder Krieg aufzuspeichern war Pflicht einer vorsorgenden Stadtregierung. In den Straßburger Speichern zeigte man noch im 17. Jahrhundert Korn aus der Zeit der Burgunderkriege. In Nürnberg wurden um die Wende zum 16. Jahrhundert rasch nacheinander ihrer drei erbaut. Es ist, als ob der Begriff des Lagers hier architekturensymbolisch hätte ausgedrückt werden sollen. Was für die Spätgotik das Dach bedeutet, lernt man hier verstehen. Echt spätgotisch ist es aber auch, daß in dem so ernst und wuchtig gedachten Gebäude etwas Kleinlich-Philiströses nicht ganz fehlt: die verschränkten Kielbogenblenden am Giebeldreieck. Der Erbauer war nicht dieser oder jener, sondern der gefeierte Stadtbaumeister Hans Behaim, der auch den (später Kaiserstallung genannten) zweiten Kornspeicher, das Unschlitthaus und die kleine Waage ausgeführt hat. Kein Geringerer als Adam Kraft lieferte den Portalschmuck. — Die beiden großen Kornmagazine in Ulm von 1580 und 1591 sind selbst noch im Detail wesentlich spätgotisch.

Die Waage in Braunschweig ist ein Fachwerkbau, der mit bürgerlicher Behäbigkeit eine dem Monumentalen sich nähernde Wirkung verbindet.

Sehr stattliche städtische Fleischhallen haben sich aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert in Hildesheim, Heilbronn, Straßburg, Augsburg erhalten, Beweise, daß man die Notwendigkeit eingesehen hatte, die Schlachtung im Interesse der öffentlichen Gesundheit unter Kontrolle zu halten.

Die Antwort auf die Frage, weshalb es keine gesonderten Gerichtsgebäude gibt, hat die Rechtsgeschichte zu geben. Dagegen finden sich mancherlei Denkmäler, die sich auf den Strafvollzug beziehen: schauerliche Gefängnisse, auf den Märkten Pranger,

* Gerühmt werden die in Worms von 1410, zerstört durch die Franzosen 1689; in Braunschweig frühgotisch (?), abgebrochen 1723; in Straßburg 1457, abgebrochen 1738. Zum Vergleich diene das glänzende Münzgebäude in Vic (Lothringen).

** Mit zur Aufnahme der städtischen Rüstkammer war der schöne und charaktervolle spätromanische Turm von St. Patroklos in Soest erbaut. Von 1522 das Zeughaus in Ulm. Die imposantesten, aus der Zeit kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege, besitzen Augsburg und Danzig.

Die Stadt.

die sogar zierlich sein können, wie der spätgotische in Schwäbisch-Hall, und vor den Toren monumentale Galgen.

Ein großes Kapitel im städtischen Bauwesen bildeten die Spitäler, nur zum Teil eigentliche Krankenhäuser, häufiger Isolierplätze für Aussätzigte und Pfründnerhäuser für Altersinvaliden. In Goslar haben sich drei erhalten; das große Hl. Kreuz, angelegt im 13. Jahrhundert, noch mit einer romanischen Fenstergruppe, das kleine Hl. Kreuz aus dem 14., das Annenspital aus dem 15. Jahrhundert. Das große Hl. Geistspital in Lübeck ist noch im wesentlichen der 1286 vollendete Bau. Einen andern, mehr klosterähnlichen Typus vertritt das große Hospital in Cues a. d. Mosel aus dem 15. Jahrhundert.

Nach dem Verfall der Klosterschulen hatten die Stadträte sich auch des Unterrichts anzunehmen. Unter den Denkmälern steht die Schule in Wismar, ein Bau des 14. Jahrhunderts, heute vereinzelt da (ähnlich der etwas jüngeren Kapellanei, Abb. 318). Die mittelalterlichen Universitäten besaßen keine einheitlichen Kollegiengebäude. Die Vorlesungen fanden zum Teil in den Wohnungen der Professoren, zum Teil in den Bursen oder sonstigen Einzelhäusern statt. In Erfurt wird im 15. Jahrhundert mehr als ein halbes Dutzend von Universitätsgebäuden genannt, davon sich zwei bis heute erhalten haben, das Auditorium Coelicum am Domkreuzgang, in dem die Promotionen und andere Festakte stattfanden, und das 1513 umgebaute Collegium majus im Erdgeschoß mit zwei Hörsälen, oben mit einer ungeteilten großen Aula, die ehemals innen reich ausgestattet war. Mit dem schönen, stilistisch zum Frühbarock gehörenden Bau in Helmstedt von 1600 schließt die Reihe der in mittelalterlichem Sinn angelegten Universitäten. Ein neuer, auf Konzentration ausgehender Typus begann 1582 mit der Universität des Bischofs Julius in Würzburg.

Zur Wohlbestelltheit einer Stadt gehörte ihre reichliche Versorgung mit Wasser. So konnte es nicht fehlen, daß auch hier die Pflege des Nützlichen mit künstlerischen Symbolen durchflochten wurde. Die Liebe zu geschmückten Brunnen auf Straßen und Plätzen erreichte ihren Höhepunkt im 16. Jahrhundert. Doch sind den Renaissancebrunnen gotische in ziemlicher Zahl vorausgegangen. Und diese hängen durch das Mittelglied der Klosterbrunnen mit der Antike zusammen. Der älteste Prunkbrunnen, von dem wir Kenntnis haben, stand im Vorhof des Aachener Münsters, wo auch in der Formgebung der Zusammenhang mit dem hellenistischen Orient einleuchtend ist. Die Brunnen der Klöster wurden gewöhnlich in einem zentrisch angelegten, aus dem Kreuzgang vorgebauten Gehäuse untergebracht, Tonsur genannt, weil hier der Klosterbarbier den Köpfen der Mönche das vorgeschriebene Haaropfer entnahm. Der Brunnen in Maulbronn ist vielen bekannt. Die sehr reichen in Hirsau und Heisterbach haben sich nur in Bruchstücken erhalten (Rekonstruktion Abb. 332). Es sind alles Schalenbrunnen in dreifachem Aufbau von jenem vermutlich aus der Antike stammenden Typus, der seine berühmteste Fassung schließlich in Berninis Brunnen auf dem Petersplatz in Rom gefunden hat. Dieser Art waren auch die ältesten deutschen Stadtbrunnen. Der bronzene, breit gebaute, zweischalige auf dem Marktplatz von Goslar gehört dem 13. Jahrhundert an. Der aus Zinn gegossene, schlank dreischalig aufgebaute, als Krönung einen Baldachin mit dem Figürchen der Mutter Gottes tragende in Braun-

schweig ist von 1408 (Abb. 329). Der eigentlich gotische Typus ist aber anders: aus einem niedrigen, auf der Erde liegenden Becken sich erhebend eine Spitzpyramide, turmartig gestaltet und dadurch den Sakramentshäusern genähert. Das größte und prächtigste Stück dieser Klasse ist der »Schöne Brunnen« auf dem Hauptmarkt in Nürnberg, an dem zehn Jahre gearbeitet wurde, 1385—1395 (Abb. 331). Er hat in Süddeutschland vielfältige Nachfolge gefunden, selbst an kleinen Orten, wie Rottenburg und Urach (Abb. 333). Der sogenannte Fischkasten vor dem Rathaus in Ulm wäre ohne das Meisterzeichen Jörg Syrlins wahrscheinlich weniger berühmt, als er es heute ist (Abb. 330). In Augsburg wurden zwischen 1508 und 1515 nicht weniger als fünf Prachtbrunnen errichtet, die ohne Spur verschwunden sind. Sie lassen empfindliche Verluste auch an andern Orten ahnen.

Kurz zu erwähnen sind noch die rechtsgeschichtlichen Denkmäler, von denen freilich nicht mehr viel übrig ist. So auf dem Markt von Trier die mit einem Kreuz bekrönte römische Granitsäule, die im Jahre 958 der Erzbischof Heinrich als Marktherr errichten ließ. Vor allem die Rolandssäulen gehören hierher. Und im weiteren Sinne auch die zu reichen Spitzsäulen ausgebildeten monumentalen Grenzsteine, von denen sich einer bei Godesberg am Rhein, ein anderer bei Wien (die sogenannte Spinnerin am Kreuz) erhalten hat.

Endlich ist zu erinnern an die anmutige Belebung des Straßenbildes durch die seit Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbaren steinernen Muttergottesbilder an Wohnhäusern.

DIE BINNENRÄUME.

Der Gegenstand ist weitschichtig und schwierig. Es handelt sich nicht allein um die Raumgestaltung, sondern auch und noch mehr um die dekorative und mobiliare Ausstattung. Es handelt sich weiter um Fragen aus der Geschichte der Sitte, der Technik, des Geschmacks und der Mode. Das Bild, das die Denkmäler geben, ist mehr als halb verwischt; sekundäre Quellen — literarische Zeugnisse und Darstellungen auf Gemälden und Stichen — müssen als Supplement hinzugezogen werden. Sie bringen keinen vollen Ersatz für die fehlende Anschauung*. Man wird es begreifen, daß wir uns auf kurze Andeutungen beschränken.

Was zuerst die Raumgestaltung betrifft, so besaß die romanische Epoche eine künstlerische Freiheit, die in der Folgezeit Beschränkungen erlitt. Die Königshallen der alten Pfalzen, die Refektorien und Kapitelsäle der Klöster, die frühen Rathäuser, ja auch die Saalbauten der älteren

* In unsern Museen finden wir Versuche zu synthetischer Wiederherstellung alter Inneneinrichtungen; sie kommen der Einbildungskraft zu Hilfe, müssen aber doch mit einiger Vorsicht aufgenommen werden.